

Wir fanden die Brombeeren

Autor(en): **Foreman, Stephen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Actio humana : das Abenteuer, Mensch zu sein**

Band (Jahr): **99 (1990)**

Heft 4

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-976112>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



WIR FANDEN DIE BROMBEEREN

Kürzlich befahl mich an der Hochzeit der Tochter eines nahen Freundes ein Gedanke. «Mein Gott», sagte ich zu meiner Frau, wenn unser Junge heiratet, sind wir so alt, dass wir das Essen bei der Altersbetreuung bestellen müssen!« Mein Sohn, müssen Sie wissen, ist erst zwei. Wenn er dreizehn ist, werde ich sechzig sein, und wir werden im 21. Jahrhundert leben. Den Rest können Sie sich selbst ausrechnen. Ich kann nur soviel sagen: Es ist eine eigenartige Erfahrung, gleichzeitig die Seite mit den Todesanzeigen und die Zeitschrift für Eltern zu lesen.

Es hat lange gedauert, bis Sevi, mein Sohn, da war. Mein erster Versuch, ihn zu haben, begann eine Ehe und etliche Leben früher. Damals stellte sich heraus, dass ich unfruchtbar war. Es war, wie wenn jemand gestorben wäre. Auch diese erste Ehe starb, nachdem sie sich erfolglos den zermürbenden Angriffen eines Heeres von Fruchtbarkeitsspezialisten ausgesetzt hatte. Ich setzte zum Gegenangriff an. Ich schuf mir ein Leben, das mich überall dorthin brachte, wo ich hingehen wollte; ein Kind hatte darin keinen Platz. Und ich heiratete eine Frau, die ebenso vom Drang nach Unabhängigkeit besessen war wie ich. Auch sie war unfruchtbar. Kinder waren kein Thema. Das war, so glaubten wir, die Basis unserer Beziehung – bis zu jener Nacht Jahre später, als sich die Frage plötzlich wieder stellte, lebhaft und eindringlich wie ein Kind, das im Nebenzimmer schreit. Ich erinnere mich nicht mehr, weshalb sie aufgetaucht war. Wir fuhren im strömenden Regen auf Nebenstrassen nach Hause, als meine Frau fragte: «Du möchtest eigentlich ein Kind, nicht wahr?» – und ich mir bewusst wurde, dass ich im Grunde genommen nicht ein einziges Mal in meinem Leben wirklich geglaubt hatte, dass ich nie Vater sein würde. Was ich unerschwinglich fühlte, war einfach: irgendwann, irgendwie würde ich es sein. «Ja», antwortete ich und wusste zugleich: Ich werde ein Kind haben. Meine Frau konnte mich in der Dunkelheit und im Regen weder sehen noch hören, aber ich weinte.

Die Videoaufnahme, die gemacht wurde, als uns unser Adoptivsohn zum ersten Mal in

die Arme gelegt wurde, zeigt einen 47jährigen Mann mit silbrigem Haar, der ein Kind in die Arme nimmt. Ich glaube nicht, dass ich aussehe wie ein Grossvater, obschon die meisten meiner Altersgenossen dies bereits tun und Kinder im Collegealter haben. Aber ich fühle mich fit und meiner geistigen Kräfte einigermaßen sicher. In gewissem Sinne habe ich den Eindruck, als ob ich mich mein ganzes Leben lang auf diese Aufgabe vorbereitet hätte. Ich habe lediglich die zeitliche Reihenfolge umgestellt. Ich werde dem Aufziehen der Kinder statt des mittleren das letzte Drittel meines Lebens widmen. Ich habe Glück gehabt. Während andere in meinem Alter sich um ihre Karriere und ihre heranwachsende Familie kümmern mussten, lebte ich ein Leben der Bilderbuchabenteuer. Meine Helden waren Männer wie Gordon, der den Nil kartographierte, und Lawrence of Arabia. Ich möchte meine Leistungen nicht mit den ihren vergleichen, aber ich hatte wie sie den Drang, mich an exotischen Orten mit mir selbst zu messen. Es gibt ein Foto von mir aus jener Zeit. Es zeigt einen Mann mit Bartstoppeln an einen Baum im Dschungel gelehnt, im Mundwinkel eine Zigarette, im Blick amüsierte Einschätzung des Gegenübers. Ein Typ, mit dem man Pferde stehlen kann. Aber ich bin nicht sicher, ob ich ihn mag. Das Bild verbirgt manches. Da ist allzuviel Grossspürigkeit. Was mir aus jener Zeit am lebhaftesten in Erinnerung bleibt, ist die Einsamkeit. Ich war völlig ungebunden. Heute hat alles, was ich tue, auch ganz einfache Dinge, eine völlig neue Dimension. Im vergangenen Herbst band ich mir meinen Sohn auf den Rücken und kletterte auf den Hügel hinter unserem Haus, um Brombeeren zu suchen. Hank, unser Spaniel, der wilde Beeren fast ebenso heiss liebt wie aufgeschreckte Fasanen, kam mit uns. Wir sahen Rehe und Stachelschweine und die Spuren von Waschbären und Präriewölfen. Der Blitz hatte in einen meiner Lieblingsbäume geschlagen, der nun seine Wurzeln wie ein braunes Drahtgewirr gegen den Himmel streckte. Wir fanden die Brombeeren – Tausende davon –, und ich hätte nicht glücklicher und

zufriedener sein können, wenn ich statt dessen auf den Heiligen Gral gestossen wäre.

Zugegeben: Es ist nicht einfach, sich in fortgeschrittenem Alter an die Elternrolle zu gewöhnen, und es stimmt, dass Vater sein enorm viel Zeit in Anspruch nimmt. Mit wem aber möchte ich diese Zeit lieber verbringen? Ich bin kein Mann, dem es Freude macht, eine Gesellschaft nach der andern zu gründen oder eine Armee zu befehligen. Ich habe meinen Dienst in den Schützengräben der Männlichkeit abgeleistet, und ich hege in dieser Beziehung keine grossen Illusionen. Ich kann nicht sehen, weshalb es befriedigender sein soll, grossartig durch die Welt zu reisen, als meinem Sohn zu zeigen, woher das Echo kommt, oder plötzlich einen ganzen Satz von ihm zu hören, wo er vorher nur einzelne Worte plapperte.

Sevi hat in mir Quellen der Kraft und der Liebe erschlossen, von deren Existenz ich bisher nichts wusste. Nichts ist grundlegender. Ich will meinem Kind ein sicheres Dach über dem Kopf geben. Ich will es ernähren. Ich will es nach bestem Wissen und Gewissen leben lehren. Und ich will es mit meinem Leben beschützen. Gewiss – manchmal ist es lästig, morgens so früh aufzustehen. Dann wieder sehe ich sein Gesicht zu einer Tageszeit, zu der es am offensten und unschuldigsten ist. Für mich ist Sevi ein Kunstwerk, eine Schöpfung, ebenso vollendet wie die Sixtinische Kapelle. Die Reinheit seiner Wut und seiner Freude erstaunt mich. Wenn es mir gelingt, ihn lieben zu lehren, wenn ich ihm beibringen kann, mit dieser Welt umzugehen, ohne das Gefühl zu haben, sie sich unterordnen zu müssen – dann, so glaube ich, habe ich meine Pflicht getan.

Bin ich heute ein besserer Vater, als ich es in jüngeren Jahren gewesen wäre? Ja. Würde ich jedem Mann empfehlen, mit dem Kinderhaben zuzuwarten? Nicht unbedingt. Ich glaube, für mich war es der richtige Zeitpunkt. Ich kann nicht für andere sprechen. Natürlich mache ich mir Sorgen, ob ich gesund und beweglich genug bleibe, um der Vater zu sein, der ich sein möchte, und natürlich frage ich mich besorgt, was geschehen wird, wenn Sevi in die Pubertät kommt und sich abzulösen beginnt und ich ihn dannzumal, vielleicht eher als jüngere Väter, in meiner Nähe haben möchte. Mehr als alles andere fürchte ich, dass ich sterben könnte, wenn er mich am meisten braucht. Und doch habe ich das Gefühl, dass ich noch lange da sein werde und dass ich – um Himmels willen! – sogar Grossvater werden könnte. Eigentlich sollte ich, glaube ich, nicht davon sprechen. Nur soviel: Ich erhielt soeben die Nachricht, dass wir unsere kleine Tochter abholen können. Sie soll rote Haare haben, und ich kann es nicht erwarten, sie in den Armen zu halten. ■ STEPHEN FOREMAN



Stephen Foreman, hier mit Adoptivsohn Sevi, schreibt Drehbücher für Film und Fernsehen in den USA. Seine Frau Jamie Donnally ist ebenfalls Schriftstellerin. Als Schauspielerin hat sie im Film «Grease» eine der weiblichen Hauptrollen neben John Travolta gespielt. Die Familie lebt auf einer grossen Farm in den Bergen des Staates New York, unweit von Woodstock. Seit er diesen Essay schrieb, hat Foreman noch ein Kind, diesmal eine Tochter, adoptieren können.